

«Nicht alle müssen ins Gymi»

Chancengleichheit in der Bildung Neue Befunde zur Diskriminierung von Kindern aus bildungsfernen Haushalten schlagen hohe Wellen. Bildungsexperte Jürg Schoch nimmt Stellung – und sagt, was zu tun wäre.

Nina Fargahi

Eine neue Auswertung von Daten einer Langzeitstudie der Universität Bern zeigt: Akademikerkinder haben in der Schweiz doppelt so hohe Chancen auf einen Uniabschluss wie Nicht-Akademikerkinder. Der Bericht hat in der Leserschaft zu vielen Reaktionen und hitzigen Debatten geführt. Bildungsexperte Jürg Schoch nimmt Stellung dazu – und sagt, warum das Gymi nicht besser als die Berufslehre ist.

Herr Schoch, die Schule diskriminiert Kinder aus bildungsfernen Haushalten, wie eine neue Datenanalyse zeigt. Warum triggert dieser Befund so viele Menschen? Lassen Sie mich raten. Die einen sagen: Endlich haben wir einen Beleg für etwas, was wir schon lange wissen. Und die anderen sagen: So ein Blödsinn, wir haben ein durchlässiges System, das Aufstiege ermöglicht.

Wer hat recht? Beide, gewissermassen. Denn wir haben zwar ein durchlässiges System, aber es funktioniert schlecht. Nur die wenigsten profitieren davon. Um genau zu sein: Schweizweit schaffen es zwei Prozent der Kinder, die in der Sekundarstufe ein Niveau mit Grundansprüchen besuchen, in eine höhere Allgemeinbildung. Das zeigen die Zahlen des Bundes.

Das ist wenig, wo liegt das Problem? Der Knackpunkt ist die Selektion in der sechsten Klasse. Wer in ein höheres Niveau der Sekundarstufe I kommt, hat später gute Voraussetzungen für eine anspruchsvolle Lehre, eine Berufsmaturität oder eine Fachhochschule. Wer bei der Selektion in ein tiefes Niveau kommt, muss einen sehr grossen Aufwand betreiben, um für sich die Voraussetzungen für eine höhere Bildung zu schaffen. Es dauert lange und ist mit Einkommensausfällen verbunden.

Es gibt doch auch die Möglichkeit, Stipendien und Darlehen zu beantragen.

Ja, zumindest theoretisch. Als Mensch in einer finanziell schwierigen Situation muss man allerdings zuallererst einmal Kenntnis davon haben, dass es diese Möglichkeit überhaupt gibt. Zweitens muss man wissen, wie man ein entsprechendes Gesuch einreicht. Drittens: Oftmals reichen die Beiträge nicht. Mit Mitte zwanzig haben einige junge Menschen auch schon familiäre Verpflichtungen. Diejenigen, die trotz ungünstigen familiären Voraussetzungen schulisch und beruflich erfolgreich sind, haben meistens eine «significant person», also eine Art «Türöffner-Person» – die Lehrerin, der Onkel oder sonst jemand –, die an sie glaubt und sie entsprechend fördert. Aus eigener Kraft schaffen es die allerwenigsten.



Jürg Schoch
Der Experte für Chancengerechtigkeit hat 30 Jahre lang das Gymnasium Unterstrass in Zürich geleitet.

Eine Leserin schreibt: «Man sollte aufhören, zu suggerieren, dass nur der akademische Weg allein selig macht.» Es gibt ja viele Leute, die mit einer Lehre Karriere gemacht haben. Auf jeden Fall, es müssen nicht alle ins Gymi. Eine meiner Töchter wollte immer Köchin werden, und wir haben sie darin unterstützt, eine Lehre zu machen. Heute ist sie Chefköchin und glücklich, sie hat ihren Weg gemacht. Es geht darum, dass jeder junge Mensch aus seinem Potenzial das machen kann, was er möchte – und ihm der Weg dorthin nicht versperrt wird.

Viele Jugendliche in der Schweiz können das nicht? Es gibt zum Beispiel echte Mathematikgenies, die es nicht ins Gymi schaffen. Das haben wir regelmässig in unseren Förderprogrammen gesehen. Gleichzeitig sind gemäss dem Bildungsbericht 2018 25 Prozent



«Man muss Biss haben», sagt Jürg Schoch: Unterricht an der Kantonsschule Solothurn. Foto: Keystone

«Underachievers» in den Gymis, also leistungsschwache Schülerinnen und Schüler, die dort sitzen, weil sie Akademikereltern haben. Die versperren unter Umständen die Plätze für die anderen, die keine Akademikereltern haben, aber die gleichen oder besseren kognitiven Voraussetzungen.

Das Problem sind also auch die Akademikereltern? Der bekannte Kinderarzt Remo Largo sagte, die grösste Angst von Akademikereltern sei der Statusverlust. Die gesellschaftliche Wertung lautet leider: Man ist nur etwas wert, wenn man das Gymi gemacht und studiert hat. Und dann zwingt man Ju-

gendliche ins Gymi, die sich vier oder sechs Jahre durch die Schule schleppen – das ist völlig verfehlt, so macht man die Kinder kaputt. Ich habe Eltern immer gesagt, dass man auch mit einer Berufslehre glücklich werden und Befriedigung erfahren kann. Auch beim Salär schneiden viele Leute mit einer Berufs-

lehre über die ganze Berufsdauer gesehen genauso gut ab wie Akademiker.

Sie sagen, nicht alle müssten ins Gymi, aber die Richtigen. Ist das vor allem eine Frage der Förderung?

Wir verfolgen seit Jahren die Verteilung in den verschiedenen Niveaus der Sekundarstufe, also A, B und C. In der Sek A beträgt der Ausländeranteil stets weniger als 20 Prozent, in der Sek C liegt er permanent über 50 Prozent. Sind sie einfach dümmer? Nein, natürlich nicht, sie sind unter anderem aufgrund der Sprache benachteiligt. Sie werden in vielen Fällen auch von den Lehrpersonen unterschätzt, das ist mittlerweile gut belegt. Und oftmals werden sie auch zu Hause wenig gefördert.

Es geht aber auch darum, selbst Motivation aufzubringen. Natürlich muss man Biss und Durchhaltewillen haben. Sozial Benachteiligte und Fremdsprachige haben oft doppelt so viel Aufwand. Gleichzeitig geben sich viele Jugendliche selbst auf, wenn sie in der Sekundarstufe in die untersten Niveaus eingeteilt werden. Sie fühlen sich abgehängt und sagen sich: Es kommt eh nicht mehr drauf an.

Haben Sie Lösungsansätze für dieses Problem? Es braucht Anstrengungen auf allen Ebenen. Von der frühkindlichen Bildung bis hin zu den Hochschulen. In Deutschland gibt es die sogenannte Duale Hochschule. Sie ermöglicht ein Studium in Koordination mit beruflicher Tätigkeit, also der Anstellung in einer Firma. Man fragt sich, warum das in der Schweiz – dem «Mutterland» der dualen Bildung – noch nicht realisiert ist. Ganz grundsätzlich aber braucht es nicht nur schöne Worte und Deklamationen («Chancengerechtigkeit ist ein wichtiges Anliegen»), sondern das entschlossene gemeinsame Handeln von Politik, Bildung und Wirtschaft. Die einzelnen Menschen, die Wirtschaft und die Gesellschaft als Ganzes würden davon profitieren.